

Załącznik nr 3

Cytat nr 1 z książki:

Cichliński, Gerd: „Kinder entdecken Erich Kästner: eine kreative Spurensuche für Kinder ab 9 Jahren“, Donauwörth 2005; s. 34

„Das verhexte Telefon

Neulich waren bei Pauline
sieben Kinder beim Kaffee.
Und der Mutter taten schließlich
von dem Krach die Ohren weh.

Deshalb sagte sie: "Ich gehe.
Aber treibt es nicht zu toll.
Denn der Doktor hat verordnet,
dass ich mich nicht ärgern soll."

Doch kaum war sie aus dem Hause,
schrie die rote Grete schon:
"Kennt ihr meine neuste Mode?
Kommt mal mit ans Telefon."

Und sie rannten wie die Wilden
an den Schreibtisch des Papas.
Grete nahm das Telefonbuch,
blätterte darin und las.

Dann hob sie den Hörer runter,
gab die Nummer an und sprach:
"Ist dort der Herr Bürgermeister?
Ja? Das freut mich. Guten Tag!

Hier ist Störungsstelle Westen.
Ihre Leitung scheint gestört.
Und da wäre es am besten,
wenn man Sie mal sprechen hört.

Klingt ganz gut. Vor allen Dingen
Bittet unsere Stelle Sie,
Prüfungshalber was zu singen.
Irgendeine Melodie."

Und die Grete hielt den Hörer
allen sieben an das Ohr.
Denn der brave Bürgermeister
sang: "Am Brunnen vor dem Tor."

Weil sie schrecklich lachen mussten,
hängten sie den Hörer ein.
Dann trat Grete in Verbindung
mit Finanzminister Stein.

"Exzellenz, hier Störungsstelle.
Sagen Sie doch dreimal "Schrank".
Etwas lauter, Herr Minister!
'tschuldigung und besten Dank."

Wieder mussten alle lachen.
Hertha schrie: "Hurra!", und dann
riefen sie von neuem lauter
sehr berühmte Männer an.

Von der Stadtbank der Direktor
sang zwei Strophen "Hänschen klein",
Und der Intendant der Oper
knöchelte die "Wacht am Rhein".

Ach, sogar den Klassenlehrer rief
man an. Doch sagte der:
"Was für Unsinn? Störungsstelle?
Grete, Grete! Morgen mehr."

Das fuhr allen in die Glieder.
Was geschah am Tage drauf?
Grete rief: "Wir tuns nicht wieder."
Doch er sagte: "Setzt euch nieder.
Was habt ihr im Rechnen auf?"

Cytat nr 2 z książki:

Cichlinski, Gerd: „Kinder entdecken Erich Kästner: eine kreative Spurensuche für Kinder ab 9 Jahren“, Donauwörth 2005; s. 36

„Fauler Zauber

Der Zauberkünstler Mamelock
hebt seinen goldnen Zauberstock.
„Ich brauche“, spricht er dumpf, „zwei Knaben,
die ziemlich viel Courage haben.“

Da steigen aus dem Publikum
schnell Fritz und Franz auf Podium.
Er hüllt sie in ein schwarzes Tuch
und liest aus seinem Zauberbuch.
Er schwingt den Stock ein paar Sekunden.
Er hebt das Tuch – sie sind verschwunden!

Des Publikums Verblüffung wächst.
Wo hat er sie nur hingehext?
Sie sind nicht fort, wie mancher denkt.
Er hat die beiden bloß – versenkt!

Fritz sagt zu Franz: „Siehst du die Leiter?“
Sie klettern abwärts und gehen weiter.
Der Zauberkünstler lässt sich Zeit,
nimmt dann sein Tuch und wirft es breit.
Er schwingt sein Zepter auf und nieder,
doch kommen Fritz und Franz nicht wieder!
Der Zauberer fällt vor Schrecken um.
Ganz ähnlich geht's dem Publikum.

Nur Fritz und Franz sind voller Freude.
Sie schleichen sich aus dem Gebäude
Und Mamelock sucht sie noch heute.“

Cytat nr 3 z książki:

Cichlinski, Gerd: „Kinder entdecken Erich Kästner: eine kreative Spurensuche für Kinder ab 9 Jahren“, Donauwörth 2005; s. 38

„Kicherfritzen

Habt ihr das schon mal gemacht:
ohne jeden Grund gelacht?
Na, wie steht's? Ich glaube sicher,
dass ihr dieses Lachen kennt,
das man allgemein Gekicher nennt.

Wie entsteht so etwas bloß?
Es entsteht nicht. Es geht los.
Eben noch tat keiner mucksen.
Fritz beginnt herumzudrucksen.
Paul hat sich parterre gesetzt,
denkt nichts Böses, hört sie juxen
und bekichert sich zuletzt.

Schließlich platzen sie vor Lachen.
Und sie meckern wie die Ziegen,
bis sie fast am Boden liegen.
Und sie finden es zu dumm!
Doch da lässt sich gar nichts machen,
und sie meckern und sie lachen,
und sie wissen nicht warum.

Keiner sieht den andern an,
denn sonst würde es noch schlimmer.
Und das Kichern wird Gewimmer.
Mutter sitzt im Nebenzimmer
und bleibt ernst, so gut sie kann.
Kichern strengt genauso an
wie ein Tausend-Meter-Lauf.

Und so leise, wie's begann,
hört es auf.“

Cytat nr 4 z książki:

Cichlinski, Gerd: „Kinder entdecken Erich Kästner: eine kreative Spurensuche für Kinder ab 9 Jahren“, Donauwörth 2005; s. 40

„Weltreise durchs Zimmer

Ihr bindet einen Schleier vors Gesicht
und sagt, ihr müsstet unbedingt verreisen
nach Madagaskar, Schottland oder Meissen.
Wohin, ist Wurst. Nur bleiben dürft ihr nicht.

In eine Tüte stopft ihr dann den Pass,
den Kragenschoner und die Kleiderbürste,
ein Bügeleisen und zwei Leberwürste,
und in die Zwischenräume irgendwas.

Dann seid ihr reisefertig, und ihr müsst
den Tisch behutsam auf den Rücken legen.
Und ihr besteigt das Schiff der Abfahrt wegen,
wobei ihr Herta, die nicht mitfährt, küsst.

Dann schiffet ihr fort. Das Tischtuch weht im Wind.
Der Teppich schlägt mit Hertas Hilfe Wellen.
Ihr stoßt auf Rom und kreuzt die Dardanellen,
wo wilde Volksstämme üblich sind.

Das Seekrankwerden lasst ihr besser sein.
Es ist nicht leicht und ruiniert die Sachen.
Ihr braucht die Reise nicht so echt zu machen
und lauft dann schnell in Madagaskar ein.

Das Sofa stellt den Felsenrücken dar.
Dort könnt ihr (wenn die Eltern fort sind) stranden,
sonst ist es klüger, ungestört zu landen.
Am Ufer schreit ihr laut: Wie wunderbar!

Wenn ihr dann eine Zeit lang fröhlich ward,
vom Schrank herab auf Löwen zieltet
und Mutters Zopf für eine Schlinge hieltet,
geht ihr zum Tisch, auf dem ihr heimwärts fahrt.

Zu Hause erzählt ihr, wie es euch gefiel:
Erzählt von Sonnenstichen und Menschenfressern,
von Nasenringen, Gift und krummen Messern –
doch das ist eigentlich ein neues Spiel!“

Cytat nr 5 z książki:

Cichlinski, Gerd: „Kinder entdecken Erich Kästner: eine kreative Spurensuche für Kinder ab 9 Jahren“, Donauwörth 2005; s. 50

„Till Eulenspiegel

Wie Eulenspiegel einem Esel das Lesen beibrachte

Eine Zeit lang beschäftigte sich Eulenspiegel damit, dass er von Universität zu Universität zog, sich überall als Gelehrter ausgab und die Professoren und Studenten neckte. Er behauptete alles zu wissen und zu können. Und er beantwortete tatsächlich sämtliche Fragen, die sie ihm vorlegten. Bei dieser Gelegenheit kam er schließlich nach Erfurt. Die Erfurter Studenten und ihr Rektor hörten von seiner Ankunft und zerbrachen sich den Kopf, was für eine Aufgabe sie ihm stellen könnten. „Denn so wie denen in Prag“, sagten sie, „soll es uns nicht ergehen. Er soll nicht uns, sondern wir wollen ihn hereinlegen.“

Endlich fiel ihnen etwas Passendes ein. Sie kauften einen Esel, bugsiierten das störrische Tier in den Gasthof Zum Turm, wo Eulenspiegel wohnte, und fragten ihn, ob er sich zutraue, dem Esel das Lesen beizubringen.

„Selbstverständlich“, antwortete Till. „Doch da so ein Esel ein dummes Tier ist, wird der Unterricht ziemlich lange dauern.“ „Wie lange denn?“ fragte der Rektor der Universität. „Schätzungsweise zwanzig Jahre“, meinte Till. Und hierbei dachte er sich: Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Bis dahin stirbt vielleicht der Rektor. Dann geht die Sache gut aus. Oder ich sterbe selber. Oder der Esel stirbt, und das wäre das Beste.

Der Rektor war mit den zwanzig Jahren einverstanden. Eulenspiegel verlangte fünfhundert alte Groschen für seinen Unterricht. Man gab ihm einen Vorschuss und ließ ihn mit seinem vierbeinigen Schüler allein. Till brachte das Tier in den Stall. In die Futterkrippe legte er ein großes altes Buch, und zwischen die ersten Seiten des Buches legte er Hafer. Das merkte sich der Esel. Und um den Hafer zu fressen, blätterte er mit dem Maul die Blätter des Buches um. War kein Hafer mehr zu finden, rief der Esel laut: „I-a, i-a!“ Das fand Eulenspiegel großartig, und er übte es mit dem Esel wieder und wieder. Nach einer Woche ging Till zu dem Rektor und sagte: „Wollen Sie bei Gelegenheit einmal mich und meinen Schüler besuchen?“

„Gern“, meinte der Rektor. „Hat er denn schon einiges gelernt?“

„Ein paar Buchstaben kann er bereits“, erklärte Eulenspiegel stolz. „Und das ist ja für einen Esel und für eine Woche Unterricht schon allerhand.“

Schon am Nachmittag kam der Rektor mit den Professoren und Studenten in den Gasthof, und Till führte sie in den Stall. Dann legte er ein Buch in die Krippe. Der Esel, der seit einem Tag kein Futter gekriegt hatte, blätterte hungrig die Seiten des Buches um. Und da Eulenspiegel diesmal überhaupt keinen Hafer ins Buch gelegt hatte, schrie das Tier unaufhörlich und so laut es konnte: „I-a, i-a, i-a!“ „I und A kann er schon, wie Sie hören“, sagte Eulenspiegel. „Morgen beginne ich damit, ihm O und U beizubringen.“ Da gingen die Herren wütend fort. Der Rektor ärgerte sich so sehr, dass ihn bald darauf der Schlag traf. Und Till jagte den Esel aus dem Stall. „Scher dich zu den andren Erfurter Eseln!“ rief er ihm nach. Dann schnürte er sein Bündel und verließ die Stadt noch am selben Tag.“

Cytat nr 6 z książki:

Kästner, Erich: „Als ich ein kleiner Junge war“; München 2011; s. 18-21

„Das erste Kapitel

Die Kästners und die Augustins

Von den Vorfahren meines Vaters ›nur ein klein wenig‹ zu erzählen, macht nicht die geringsten Schwierigkeiten. Denn ich weiß nichts über sie. Fast nichts. Ihr Hochzeitstag und ihr Sterbejahr, ihre Namen und Geburtsdaten wurden von protestantischen Pfarrern gewissenhaft in sächsischen Kirchenbüchern eingetragen. Die Männer waren Handwerker, hatten viele Kinder und überlebten ihre Frauen, die meist bei der Geburt eines Kindes starben. Und viele der Neugeborenen starben mit ihren Müttern. Das war nicht nur bei den Kästners so, sondern in ganz Europa und Amerika. Und es besserte sich erst, als Doktor Ignaz Philipp Semmelweis das Kindbettfieber ausrottete. Das geschah vor etwa hundert Jahren. Man hat Doktor Semmelweis den ›Retter der Mütter‹ genannt und vor lauter Bewunderung vergessen, ihm Denkmäler zu errichten. Doch das gehört nicht hierher.

Meines Vaters Vater, Christian Gottlieb Kästner, lebte als Tischlermeister in Penig, einer sächsischen Kleinstadt an einem Flößchen, das die Mulde heißt, und hatte mit seiner Frau Laura, einer geborenen Eidam, elf Kinder, von denen fünf starben, ehe sie laufen gelernt hatten. Zwei seiner Söhne wurden, wie der Vater, Tischler. Ein anderer, mein Onkel Karl, wurde Hufschmied. Und Emil Kästner, mein Vater, erlernte das Sattler- und Tapeziererhandwerk.

Vielleicht haben sie und ihre Vorfäter mir die handwerkliche Sorgfalt vererbt, mit der ich meinem Beruf nachgehe. Vielleicht verdanke ich mein – im Laufe der Zeit freilich eingerostetes – turnerisches Talent dem Onkel Hermann, der noch mit fünfundsiebzig Jahren im Peniger Turnverein die Altherrenriege anführte. Ganz sicher aber haben mir die Kästners eine Familieneigenschaft in die Wiege gelegt, die alle meine Freunde immer wieder verwundert und oft genug ärgert: die echte und unbelehrbare Abneigung vorm Reisen.

Wir Kästners sind auf die weite Welt nicht sonderlich neugierig. (...)

Trotzdem sind meine Herren Vorfäter und noch mein Vater, wenigstens einmal im Leben, gereist. Auf Schusters Rappen. Als Handwerksburschen. Mit dem Gesellenbrief in der Tasche. Doch sie taten's nicht freiwillig. Die Zünfte und Innungen verlangten es. Wer nicht in anderen Städten und bei fremden Meistern gearbeitet hatte, durfte selber nicht Meister werden. Man mußte in der Fremde Geselle gewesen sein, wenn man daheim Meister werden wollte. Und das wollten die Kästners unbedingt, ob sie nun Tischler, Schmied, Schneider, Ofensetzer oder Sattler waren! Diese Wanderschaft blieb zumeist ihre erste und letzte Reise. Wenn sie Meister geworden waren, reisten sie nicht mehr.

Als mein Vater im verflossenen August vor meiner Münchner Wohnung aus einem Dresdner Auto kletterte – ein bißchen ächzend und müde, denn er ist immerhin neunzig Jahre alt –, war er nur gekommen, um festzustellen, wie ich wohne, und um aus meinem Fenster ins Grüne zu sehen. Ohne die Sorge um mich hätten ihn nicht zehn Pferde von seinem Dresdner Fenster fortgebracht. Auch dort blickt er ins Grüne. Auch dort gibt es Kohlmeisen, Buchfinken, Amseln und Elstern. Und viel mehr Sperlinge als in Bayern! Wozu also, wenn nicht meinetwegen, hätte er reisen sollen. [...]"

Cytat nr 7 z książki:

Kästner, Erich: „Als ich ein kleiner Junge war“; dtv : München 2011; s. 57 – 59

„Das fünfte Kapitel

Die Königsbrücker Straße und ich

Die Königsbrücker Straße begann, als Verlängerung der Achse Prager Straße, Schloßstraße, Augustusbrücke, Hauptstraße und Albertplatz, freundlich und harmlos. Mit ›Hollacks Festsälen‹, einer alten Gastwirtschaft nebst Vorgarten, auf der einen und mit der von Nold'schen Privatschule ›für höhere Töchter‹ auf der anderen Seite. Damals gab es noch ›höhere‹ Töchter! So nannte man Mädchen, deren Väter adlig waren oder eine Menge Geld verdienten. Höhere Töchter hießen sie vielleicht, weil sie die Nase höher trugen als die anderen. Es gab aber auch ›höhere Schulen‹, und noch höher als die höheren waren die Hochschulen.

Und auch sonst war man nicht gerade bescheiden. An vornehmen Haustüren stand ›Eingang nur für Herrschaften‹ und an den Hintertüren ›Für Lieferanten und Dienstboten‹. Die Herrschaften hatten ihre eignen Treppen mit weichen Teppichläufern. Die Dienstboten und Lieferanten mußten die Hintertreppe benutzen. Sonst wurden sie vom Hausmeister ausgeschimpft und zurückgeschickt. An den hochherrschaftlichen Türen erklärten hochherrschaftliche Porzellanschilder streng und energisch: ›Betteln und Hausieren verboten!‹ Wieder andre Schilder benahmen sich höflicher und bemerkten: ›Es wird gebeten, die Füße abzustreichen‹. Habt ihr es einmal versucht? Ich weiß bis heute noch nicht, was man tun muß, um sich ›die Füße abzustreichen‹. Ich wüßte zur Not, was man anstellen müßte, um sie sich anzustreichen! Andererseits, so hochherrschaftlich kann keine Villa sein, daß ich mir an der höchstherrschaftlichen Haustür die Füße lackierte!

In solchen Fällen pflegt mein Vater zu sagen: »Sachen gibt's, die gibt's gar nicht!« Nun ja, fast alle diese Schilder sind mittlerweile verschwunden. Sie sind ausgestorben. Auch die Göttinnen und Nymphen aus Bronze und Marmor, die nackt und ratlos am Treppenaufgang herumstanden, wie bestellt und nicht abgeholt. Höhere Töchter und bessere Herrschaften gibt es allerdings auch heute noch. Sie heißen nur nicht mehr so. Es steht nicht mehr auf Schildern.

In den drei Häusern meiner Kindheit gab es keine Marmorgöttinnen, keine Nymphen aus Bronze und keine höheren Töchter. Je mehr sich die Königsbrücker Straße von der Elbe entfernte, um so unfeierlicher und unherrschaftlicher geriet sie. Die Vorgärten wurden seltener und schmaler. Die Häuser waren höher, meistens vierstöckig, und die Mieten waren billiger. Es kam das ›Volkswohl‹, ein gemeinnütziges Unternehmen, mit der Volksküche, der Volksbücherei und einem Spielplatz, der im Winter in eine Eisbahn verwandelt wurde. Es kamen der Konsumverein, Bäckereien, Fleischereien, Gemüseläden, kleine Kneipen, eine Fahrradhandlung, zwei Papierläden, ein Uhrengeschäft, ein Schuhgeschäft und der Görlitzer Wareneinkaufverein.

In diesem Viertel lagen die drei Häuser meiner Kindheit. Mit den Hausnummern 66, 48 und 38. Geboren wurde ich in einer vierten Etage. In der 48 wohnten wir im dritten und in der 38 im zweiten Stock. Wir zogen tiefer, weil es mit uns bergauf ging. Wir näherten uns den Häusern mit den Vorgärten, ohne sie zu erreichen.

Je weiter unsere Straße aus der Stadt hinausführte, um so mehr veränderte sie sich. Sie durchquerte das Kasernen viertel. In ihrer Nähe, auf leichten Anhöhen, lagen die Schützenkaserne, die beiden Grenadierkasernen, die Kaserne des Infanterieregiments 177, die Gardereiterkaserne, die Trainkaserne und die zwei Artilleriekasernen. Und an der Königsbrücker Straße selber lagen die Pionierkaserne, die Militärbäckerei, das Militärgefängnis und das Arsenal, dessen Munitionsdepot eines Tages in die Luft fliegen würde. »Das Arsenal brennt!« Ich höre die Schreie heute noch. Flammen und Rauch bedeckten den Himmel. Die Feuerwehr, die Polizei und die Sanitätswagen der Stadt und der Umgegend jagten in Kolonnen den Flammen und dem Rauch entgegen, außer Atem, meine Mutter und ich. Es war Krieg (...).“

Cytat nr 8 z książki :

Kästner, Erich: „Als ich ein kleiner Junge war“; München 2011; s. 80 - 83

„Das siebente Kapitel

Riesenwellen und Zuckertüten

[...] Ein Jahr, bevor ich zur Schule kam, wurde ich, mit knapp sechs Jahren, das jüngste Mitglied des Turnvereins »zu Neu- und Antonstadt«. Ich hatte meiner Mutter keine Ruhe gelassen. Sie war strikt dagegen gewesen. Ich sei noch zu klein. Ich hatte sie gequält, bestürmt, belästigt und umgaukelt. »Du mußt warten, bis du sieben Jahre alt bist«, hatte sie immer wieder geantwortet.

Und eines Tages standen wir, in der kleineren der zwei Turnhallen, vor Herrn Zacharias. Die Knabenriege machte gerade Freiübungen. Er fragte: »Wie alt ist denn der Junge?« »Sechs«, gab sie zur Antwort. Er sagte: »Du mußt warten, bis du sieben Jahre alt bist.« Da nahm ich die Hände, ordnungsgemäß zu Fäusten geballt, vor die Brust, sprang in die Grätsche und turnte ihm ein gymnastisches Solo vor! Er lachte. Die Knabenriege lachte. Die Halle hallte vor fröhlichem Gelächter. Und Herr Zacharias sagte zu meiner verdatterten Mama: »Also gut, kaufen Sie ihm ein Paar Turnschuhe! Am Mittwoch um drei ist die erste Stunde!« Ich war selig. Wir gingen ins nächste Schuhgeschäft. Abends wollte ich mit den Turnschuhen ins Bett. Am Mittwoch war ich eine Stunde zu früh in der Halle. Und was, glaubt ihr, war der Herr Zacharias von Beruf? Lehrer war er, natürlich. Seminarlehrer. Als Seminarist wurde ich sein Schüler. Und er lachte noch manches Mal, wenn er von unserer ersten Begegnung sprach.

Ich war ein begeisterter Turner, und ich wurde ein ziemlich guter Turner. Mit eisernen Hanteln, mit hölzernen Keulen, an Kletterstangen, an den Ringen, am Barren, am Reck, am Pferd, am Kasten und schließlich am Hochreck. Das Hochreck wurde mein Lieblingsgerät. Später, viel später. Ich genoß die Schwünge, Kippen, Stemmen, Hocken, Grätschen, Kniewellen, Flanken und, aus dem schwungvollen Kniehang, das Fliegen durch die Luft mit der in Kniebeuge und Stand abschließenden Landung auf der Kokosmatte. Es ist herrlich, wenn der Körper, im rhythmischen Schwung, leichter und leichter wird, bis er fast nichts mehr zu wiegen scheint und, nur von den Händen schmiegsam festgehalten, in eleganten und phantasievollen Kurven eine biegsam feste Eisenstange umtanzt!

Ich wurde ein ziemlich guter Turner. Ich glänzte beim Schauturnen. Ich wurde Vorturner. Aber ein sehr guter Turner wurde ich nicht. Denn ich hatte Angst vor der Riesenwelle! Ich wußte auch, warum. Ich war einmal dabei gewesen, als ein anderer während einer Riesenwelle, in vollem Schwung, den Halt verlor und kopfüber vom Hochreck stürzte. Die Kameraden, die zur Hilfestellung bereitstanden, konnten ihn nicht auffangen. Er wurde ins Krankenhaus gebracht. Und die Riesenwelle und ich gingen einander zeitlebens aus dem Wege. Das war eigentlich eine rechte Blamage, und wer blamiert sich schon gern? Doch es half nichts. Ich bekam die Angst vor der Riesenwelle nicht aus den Kleidern. Und so war mir die Blamage immer noch ein bißchen lieber als ein Schädelbruch. Hatte ich recht? Ich hatte recht.

Ich wollte turnen und turnte, weil es mich freute. Ich wollte kein Heldsein oder werden. Und ich bin auch keiner geworden. Kein falscher Held und kein echter Held. Wißt ihr den Unterschied? Falsche Helden haben keine Angst, weil sie keine Phantasie haben. Sie sind dumm und haben keine Nerven. Echte Helden haben Angst und überwinden sie. Ich habe manches liebe Mal im Leben Angst gehabt und sie, weiß Gott, nicht jedes mal über wunden. Sonst wäre ich heute vielleicht ein echter und sicherlich ein toter Held. Nun will ich mich allerdings auch nicht schlechter machen, als ich bin. Zuweilen hielt ich mich ganz wacker, und das war mit untergar nicht so einfach. Doch die Heldenlaufbahn als Hauptberuf, das wäre nichts für mich gewesen.“

Cytat nr 9 z książki:

Kästner, Erich: „Emil und die Detektive“; Atrium Verlag Zuerich, Kopenhagen 1969, s. 44–46

„Große Aufregung in der Schumannstraße

Während Emil auf der Straßenbahn 177 die Kaiserallee hinunterfuhr und nicht wusste, wo er landen würde, warteten die Großmutter und Pony Hütchen, seine Kusine, im Bahnhof Friedrichstraße auf ihn. Sie hatten sich am Blumenkiosk aufgestellt und blickten immer wieder nach der Uhr. Viele Leute kamen vorüber. Doch Emil war nicht dabei.

»Wahrscheinlich ist er sehr groß geworden, was?, fragte Pony Hütchen und schob ihr ganz neues Fahrrad hin und her. Sie hatte es eigentlich nicht mitnehmen sollen. Doch sie hatte so lange gefragt, bis die Großmutter erklärte: »Nimm's mit, *alberne Liese!*« Nun war die alberne Liese guter Laune und freute sich auf Emils respektvollen Blick. »Sicher findet er es *oberfein*«, sagte sie.

Die Großmutter wurde unruhig: »ich möchte bloß wissen, was das heißen soll. Jetzt ist es schon 18 Uhr 20. Der Zug müsste doch längst da sein.«

Sie warteten noch ein paar Minuten. Dann schickte die Großmutter das kleine Mädchen fort, um zu fragen. Pony Hütchen nahm natürlich ihr Rad mit. »Können Sie mir nicht erklären, wo der Zug aus Neustadt bleibt, Herr Inspektor?« fragte sie den Beamten, der aufpasste, dass jeder ein Billett mitbrachte.

»Neustadt? Neustadt?«, überlegte er, »ach so, 18 Uhr 17! Der Zug ist längst ,rein.«

»Ach, das ist aber schade. Wir warten nämlich dort drüben am Blumenkiosk auf meinen Vetter Emil.«

»Freut mich, freut mich«, sagte der Mann.

»Wieso freut Sie das, Herr Inspektor?«, fragte Pony neugierig.

Der Beamte antwortete nicht und drehte sich um.

»Na, Sie sind aber einer«, sagte Pony sauer. »Auf Wiedersehen!«

Ein paar Leute lachten. Der Beamte biss sich ärgerlich auf die Lippen. Und Pony Hütchen ging zum Blumenkiosk.

»Der Zug ist längst ,rein, Großmutter.«

»Was mag da passiert sein?«, dachte die alte Dame. »Ob er verkehrt ausgestiegen ist? Aber wir haben es doch ganz genau beschrieben!«

»Ich werde daraus nicht klug«, meinte Pony.

»Sicher ist er verkehrt ausgestiegen! Du wirst sehen, dass ich recht habe.« Und dann warteten sie von neuem. Fünf Minuten. Noch mal fünf Minuten.

»Das nützt uns aber wirklich nichts«, sagte Pony zu Großmutter. »Ob es noch einen anderen Blumenkiosk gibt?«

»Du kannst ja mal nachsehen. Aber mach schnell!«

Hütchen nahm wieder ihr Rad und inspizierte den Bahnhof, fragte auch noch zwei Eisenbahnbeamten und kam stolz zurück. »Also«, erzählte sie, »Blumenkioske gibt's keine sonst. Was wollte ich noch sagen? Richtig, der nächste Zug aus Neustadt kommt hier um 20 Uhr 33. Wir gehen jetzt hübsch nach Hause. Und Punkt acht fahre ich mit meinem Rad wieder hierher. Wenn er dann noch immer nicht da ist, kriegt er einen Brief von mir, der sich gewaschen hat.«

Die Großmutter machte ein besorgtes Gesicht und schüttelte den Kopf. »Die Sache gefällt mit nicht. Die Sache gefällt mit nicht«, erklärte sie.

Sie gingen langsam nach Hause. (...)“

Cytat nr 10 z książki:

**Kästner, Erich: „Emil und die Detektive“; Atrium Verlag Zuerich, Kopenhagen 1969, s. 80–84
“Herr Grudeis kriegt eine Ehrengarde**

(...) »Da hilft nur eins«, meinte Emil. » Wir müssen unseren Plan ändern. Wir können den Grundeis nicht mehr mit Spionen umringen, sondern wir müssen ihn richtig jagen. Von allen Seiten und mit allen Kindern.«

»Das hab ich mir auch schon gedacht«, erklärte der Professor. »Wir jagen ihn, bis er nicht mehr kann.«

»Wunderbar«, schrie Gerold.

»Er wird lieber das Geld hergeben als stundenlang etwa hundert schreiende Kinder hinter sich her haben, bis die ganze Stadt ankommt, und die Polizei ihn schnappt«, meinte Emil.

Die anderen nickten klug. (...)

Da kam Gustav durchs Tor gerannt, hupte laut und rief: »Los! Er kommt!« Alle wollten davonlaufen.

»Achtung! Zuhören!« schrie der Professor. »Wir werden ihn also einkreisen. Hinter ihm Kinder, vor ihm Kinder, links Kinder, rechts Kinder! Ist das klar? Marsch und raus!«

Sie liefen, rannten und drängten durchs Tor. Pony Hütchen setzte sich dann auf ihr kleines ganz neues Rad, sagte wie ihre eigene Großmutter: »Die Sache gefällt mir nicht. Die Sache gefällt mir nicht!«, und fuhr hinter den Jungen her.

Der Mann im steifen Hut trat gerade aus der Hotel­tür, stieg langsam die Treppe herunter und wandte sich nach rechts, der Kleiststraße zu. Der Professor, Emil und Gustav jagten ihre Melder zwischen den Kindern hin und her. Und drei Minuten später war Herr Grundeis umringt.

Er sah sich verwundert nach allen Seiten um. Die Jungen unterhielten sich, lachten und hielten gleichen Schritt mit ihm.

Ssst! Flog ein Ball dicht an seinem Kopf vorbei. Er nahm den Kopf zur Seite und ging schneller. Doch nun liefen die Jungen ebenfalls rascher. Er wollte flink in eine Seitenstraße hineingehen. Doch da kamen auch schon Kinder von dort.

»Lauf ein bisschen vor mir«, rief Emil, »mich braucht er noch nicht zu erkennen. Das kann er noch früh genug.« Gustav machte sich breit wie ein Boxer und ging vor Emil her, Pony Hütchen fuhr neben ihnen her und klingelte vergnügt.

Der Mann im steifen Hut wurde deutlich nervös. Er ahnte dunkel, was kommen würde, und machte große Schritte. Aber es war umsonst. Plötzlich blieb er stehen, drehte sich um und lief die Straße, die er gekommen war, wieder zurück. Da drehten sich auch sämtliche Kinder um und gingen wieder neben ihm her.

Da lief ein Junge – es war Krummbiegel – dem Mann vor die Beine, dass er stolperte.

»Was fällt dir ein?«, schrie er. »Ich werde gleich einen Polizisten rufen!«

»Ach ja, bitte, tun Sie das mal!«, rief Krummbiegel. »Darauf warten wir schon lange. Na, rufen Sie ihn doch!«

Herr Grundeis dachte aber nicht daran. Ihm wurde die Geschichte immer unheimlicher. Er bekam wirklich Angst und wusste nicht mehr, wohin. Schon sahen Leute aus allen Fenstern und fragten, was los wäre. Wenn jetzt Polizei kam, war's aus.

Da erblickte der Dieb eine Filiale der Commerz- und Privatbank. Er eilte auf die Tür zu und verschwand.

Der Professor sprang vor die Tür und brüllte: »Gustav und ich gehen hinterher! Wenn Gustav hupt, kann's losgehen! Dann kommt Emil mit zehn Jungen hinein. Nimm aber die Richtigen, Emil. Es wird eine schwere Sache!«

Dann verschwanden auch Gustav und der Professor hinter der Tür.

Emil rief Krummbiegel, Gerold, die Brüder Mittenzwey und noch ein paar andere zu sich und ordnete an, dass die anderen sich zerstreuten.

Die Kinder gingen auch ein paar Schritte von der Bank fort, aber nicht weit. Was nun geschah, wollten sie alle sehen.

Ponny Hütchen gab einem Jungen ihr Rad, trat zu Emil und sagte: »Da bin ich. Kopf hoch. Oh Gott, ich bin gespannt wie ein Regenschirm.«

»Denkst du vielleicht, ich nicht?«, fragte Emil.“